



Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 40.

Samstag

den 1. October

1831.

Lob der Mäßigung.

Nach dem Lateinischen Horazens.
(Buch II, Ode 7.)

Heitrer wird das Leben, o Freund! die Kiesen,
Wenn du auf der Höhe der See nicht steuerst,
Und, den Sturm vorsehend, nicht unklug nahlst der
Lücke des Strandes.

Wer die Mittelstraße, die goldne, lieb hält,
Wohnet nicht im Schmutz des verfallnen Hauses,
Sicher doch; voll Nüchternheit im Pallast nicht,
Den man ihm neidet.

Ofters wird von Winden durchbraust die hohe
Fichte, mit gewaltigerem Falle stürzt der
Thürme Riesenbau, und die höchsten Felsen
Spaltet der Blitzstrahl.

Des Geschickes Aenderung hofft im Leide,
Fürchtet sie im Glücke des Weisen Seele;
Unheilsschwängre Wetter verhängt der Donn'rer,
Und er entfernt sie.

Ewig wird nicht währen, was jetzt betrübet.
Manchmal auch entzückt mit Gesang Apollo
Aus dem Schlaf Melpomenen, und nicht immer
Spannt er den Bogen.

Muthvoll sey im Drange der Zeiten, und nicht
Thatlos; aber auch, so zu günst'gen Windes
Schwimmt dein Fahrzeug, zieh du mit Klugheit ein die
Schwellenden Segel!

Hugo vom Schwarzhale.

Ueber die Aufhebung der Sanitäts-Cordone gegen die Cholera.

Allenthalben, wo die epidemische Brechruhr auf
ihrem Zuge noch nicht eingedrungen ist, fordert die
öffentliche Meinung zur Ergreifung schützender und si-
chernder Maßregeln nachdrücklich auf.

Man will das Aeußerste aufbieten, um weiteren
Fortschritten dieser Seuche einen wirksamen Damm zu
setzen. Mißtrauend dem, was anderer Orten geschah,
will man selbst zur schützenden Nothwehr greifen, und
nicht beachtend die bereits mit vielen Opfern gemachten
Erfahrungen, sich die rettende Hülfe selbst schaffen und
bereiten.

Nicht ohne Interesse und gewiß zeitgemäß dürfte
daher eine unbefangene, und der Wahrheit getreue
Würdigung der Frage seyn: ob, und mit welchem Er-
folge bisher gegen das fernere Vordringen jenes Krank-
heits-Übels angekämpft worden sey?

Die Lösung derselben wurde zwar schon zu wieder-
holten Malen versucht, allein die Stimmen, die sich
diesfalls erhoben, verhalten. Sie fanden nirgends Ein-
gang. Befremden kann diese Erscheinung durchaus nicht.
Diese Stimmen standen immer vereinzelt da, und ih-
nen gegenüber traten eben so viele gewichtige, gewiß
auch wohlmeinende Stimmen auf, die das Gegentheil
geltend zu machen bemüht waren. Letztere huldigten
der öffentlichen Meinung, die nach einer Schutzwehr
gegen ein so verheerendes Uebel so dringend sich sehnte.
Sie nährten die Hoffnung nach Rettung, Schutz und Hül-
fe, die erstere, vermeintlich erbarmungs- und schonungs-
los, ganz niederschlugen. — Von keinem Interesse ge-
leitet dachte man die ersteren, indeß man in den letz-
ten eifrige Verfechter der Sache der leidenden Mensch-

heit zu erblicken wählte. Das Uebel kannten nur Wenige. Nur Wenige hatten Gelegenheit der nur von Ferne drohenden Gefahr selbst in das Auge zu blicken, die Drangsale, die jene Seuche hervorruft, so wie den Jammer, den der Kampf gegen dieselbe herbeiführte, aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Man überschätzte die Gefahr, so lange man aus der Ferne drohend sie erblickte. Man beschäftigte sich nur mit ihr und der Möglichkeit, ihr einen kräftigen Damm entgegen zu stellen. Das Unheil, was diese Bemühungen in ihrem Gefolge hatten, kannte, sah man nicht, konnte es eben deshalb nicht würdigen.

Mitterweile haben sich die Verhältnisse anders gestaltet. Die öffentliche Meinung, vordem durch Täuschung, vorzüglich aber durch übertriebene Furcht irre geleitet, hat nun eine festere, verlässlichere Grundlage gewonnen, sie ist der Wahrheit zugänglicher geworden.

Möge dieselbe überall Gehör finden, nun, wo es noch an der Zeit ist!

Unser allgütigster Kaiser, für das Wohl Seiner Völker, was diese auch mit innigstem Danke erkennen, eifrigst besorgt, ordnete gleich bei dem beunruhigenden Vordringen der epidemischen Brechruhr in Rußland die Aufstellung eines Militär-Cordons zum Schutze Seiner Staaten, an der russischen Gränze an. Es galt der Rettung der Monarchie und ganz Europa's vor den Verheerungen einer verderblichen Seuche, wie sie seit Jahrhunderten nicht in Europa aufgetreten war. Doch erfolglos blieb jegliches Opfer, jedes Widerstreben; die Seuche brach dennoch in Gallizien ein.

Mit Häuser- und Dres-Cornirungen suchte man sie festzubannen, in den befallenen Dörfern zu isoliren. Auch dieß gelang nicht. Sie schritt unaufhaltsam weiter fort. Für einige Zeit wurden diese Maßregeln aufgegeben. Die öffentliche Meinung drang auf die Rückkehr zu denselben. Anfangs Juni traten alle jene Vorschriften abermals in Wirksamkeit, welche eine vieljährige Erfahrung als wohlthätig gegen die Pest bewährt, und deren genauen Durchführung einzig und allein Europa seinen Schutz vor der letzteren zu verdanken hat.

Die befallenen Wohnungen, Häuser und Orte wurden der engsten Sperrre, wo sich diese nur immer ausführbar zeigte, unterzogen.

Da, wo die Seuche eine weite Verbreitung fand, wurden diese Sperren allerdings unterlassen. Es fehlte an Mitteln, sie handzuhaben. Zum Schutze der noch verschont gebliebenen westlichen Kreise Galliziens wurde an der Wislota ein Militär-Cordon aufgestellt, und an der Sola zur thunlichsten Sicherstellung der übrigen österröichischen Provinzen ein zweiter Militär-Cordon gebildet. Doch auch dieses neuerliche Ankämpfen ermangelte des gewünschten Erfolges. Trotz der

Sperren drang die Seuche weiter vor, übersprang den Cordon an der Wislota, zwang zu dessen gänzlicher Auflassung schon im Monate Juli, und brach selbst in solche Orte ein, die sich aus eigenem Antriebe gegen dieselbe abgesperrt hatten.

Gegen ein neuerliches Vordringen der Seuche von Rußland und Polen aus, suchte man Gallizien gleichfalls durch Aufstellung von Militär-Cordons zu schützen. Bald aber äusserte sie sich auch im Rücken des letzteren. Im Militärspitale zu Niepolmice, was besonders bemerkenswerth ist, zeigten sich die ersten Spuren derselben. Nur der an der Sola aufgestellte Cordon gab der Hoffnung, die Krankheit fern halten zu können, längere Zeit Raum; sachkundigen Beobachtern konnte jedoch der Grund dieses anscheinend günstigen Resultates durchaus nicht verborgen bleiben.

Dieser Cordon war nämlich vor der Mitte Juni, folglich zu einer Zeit aufgestellt worden, wo die epidemische Brechruhr noch fern von demselben ihre Verheerungen anrichtete. Langsam zog sie in und durch die westlichen Kreise, sei es, daß die gebirgigen Gegenden derselben ihr rasches Vordringen einiger Maßen aufhielten. — Allein nicht nur unter der Cordons-Mannschaft, sondern selbst hinter derselben herrschten schon seit längerer Zeit bedenkliche Krankheitsfälle, bei denen selbst solche Zufälle und Erscheinungen nicht ausblieben, die jener Br. chruhr ganz eigenthümlich sind. Auch dieser Cordon vermochte daher diesem Uebel nicht wirksam Einhalt zu thun.

Ganz gleiche Resultate bietet Ungarn dar. Was Cordone nur immer zu leisten vermögen, wurde auch da versucht und gethan, kein Opfer, keine Mühe, kein Aufwand gespart.

Gleich nach dem zu Lemberg erfolgten Krankheits-Ausbruche wurde Ungarn von Gallizien längs der ganzen Landesgränze abgeschlossen; allein schon am 15. Juni kam die epidemische Brechruhr zu Wiszka-Uttaz im Ugocser Comitatz, daher in einem Orte zum Vorschein, wo deren Ausbruch nicht zu ahnen war; denn zwei Comitatz, der Beregher und Marmaroscher, waren hierbei ganz übersprungen worden. Alsogleich wurde der Marmaroscher und Ugocser Comitatz vom übrigen Ungarn abgesperrt. Demungeachtet drang die Krankheit mit Blitzesschnelle an der Theiß herab. — Eben so wenig vermochte ein dritter Cordon, welcher von der Siebenbürgischen Gränze anzufangen, längs der Beregher über den Sarosser Comitatz, dann über Waizen, nächst dem Granflusse gezogen wurde, den weiteren Fortschritten Einhalt zu thun. Schon am 15. Juli brach die Krankheit in Pesth aus.

Ein vierter Cordon, am rechten Donau-Ufer aufgestellt, hatte dasselbe Schicksal. Die Cholera überschritt die Donau; fruchtlos blieben alle Bemühungen,

dieselbe abzuhalten. Auch hier, wie in Gallizien, boten mehrere Gemeinden und Städte zu den Absperrungen willig die Hand. Beinahe jeder Comitat, die meisten Städte, ja selbst viele Gemeinden, sperrten sich auf das Strengste ab. Doch schonte derselben jenes Uebel nicht. Allenthalben brach es herein, und nirgends fand die Zahl der Erkrankten mit der pünctlicheren oder lässigeren Handhabung der Absperrungen im Verhältnisse. Ueberall wählte die Seuche, ohne Rücksicht auf selbe, ihre Opfer.

Auch Nieder-Oesterreich und Mähren konnten durch Cordons-Aufstellungen nicht vor derselben verwahrt werden. — In einige Dtschaften von Nieder-Oesterreich und Mähren drang die Seuche, trotz der engsten Gränzsperrre, vor. — Später mußte die Residenzstadt ihre verheerende Kraft und Wirkung erfahren.

Sperren traten auch in der letzteren in Wirksamkeit, aber auch hier konnte man den weiteren Fortschritten durch dieselben nicht Gränzen setzen. — Bei deren unausgesetzten strengen Anwendung stieg die Zahl der Brechruhr-Kranken, welche am 13. September 5 betrug, den 14. auf 41, den 15. auf 139, den 16. auf 127, den 17. auf 111, den 18. auf 130. — An diesem Tage wurden die Sperren aufgehoben, und günstiger gestaltete sich sogleich das Verhältniß neuer Erkrankungen, denn am 19. gab es nur 117 neu Erkrankte, und deren Zahl fiel am 20. auf 99, am 21. auf 76, am 22. auf 60 herab.

Ein gleiches Ereigniß wurde auch in Petersburg wahrgenommen.

Nirgends nützten die Sperren, nirgends setzten sie der weiteren Verbreitung der Krankheit einen wirksamen Damm. — Aber überall hatten sie Drangsale im Gefolge, und Uebel hervorgerufen, die der nüchternen und unbefangenen Sinn des Volkes sogar verderblicher, als die Krankheit selbst, bezeichnete.

Statt die Gemüther zu beruhigen, bewirkte die Sperre deren Aufregung; statt die Furcht und Angst zu bannen und zu beschwören, steigerten sie dieselben, und verbreiteten sich selbst in jene Gegenden, die sich bisher einer glücklichen und behaglichen Ruhe erfreut hatten. — Ueberall bewirkte sie das Gegentheil dessen, was man erwartet hatte.

Sie lösten die Bande des Blutes, der Freundschaft, die den Menschen an Menschen kettet; scheu floh das Kind die Aeltern, die Aeltern das Kind, der Mann das Weib, das Weib den Mann, gleich bei dem ersten Krankheits-Ausbruche, und überließen den Kranken rettungs- und hilflos seinem Schicksale. So wurde mancher Kranke nicht so sehr ein Opfer der Seuche, als sträflicher Verheimlichung, des gänzlichen Mangels an rettender Hülfe. Aus Besorgniß, vom Hauche des Kranken vergiftet, der mit dem Sperren hie

und da unvermeidlich verbundenen Erkrankungsgefahr Preis gegeben zu werden, wurde der Kranke von Allen geflohen, mußte selbst auf jede Pflege verzichten.

Der Handel und Wandel, so wie der Gewerbsfleiß hatten mit Mühe und Opfern neue Absatzwege sich eröffnet, tausend fleißigen Händen Nahrung und Unterhalt gesichert. Die eingeleiteten Sperren verschlossen diese Absatzwege, hemmten den Verkehr auf das Empfindlichste, und versiegten die Erwerbs-Quellen von Tausenden. Nahrungs- und erwerbslos würden sie dem drückendsten Lose anheimfallen, und ein Opfer der Krankheit, vor der man sie schützen wollte, unvermeidlich werden, wenn nicht die öffentliche und Privat- Wohlthätigkeit Hülfe bringend ins Mittel träte.

Nicht wundern kann es daher, daß eben jene öffentliche Meinung, welche irregeleitet, getäuscht, oder schlecht unterrichtet, in den Sperren einen schützenden Rettungsanker suchte, aller Orten, in welche die verderbliche Seuche drang, es immer zu allererst war, die ohne Rücksicht auf den herrschenden Zwiespalt, und die einander widerstreitenden Meinungen über die eigentliche Natur und Beschaffenheit der herrschenden Seuche, die Wahrheit klar ins Auge faßte, und Maßregeln als verderblich verwarf, die sie früher als schützend gepriesen hatte.

Diese Erscheinung wird sich überall wiederholen, wo man der Erfahrung nicht gegenwärtig, wo es noch an der Zeit ist, Gehör gibt, und aus übertriebenen Besorgnissen einem Uebel entgegen zu wirken, sich abmüht, gegen dessen Vordringen sich die oben berührten Maßregeln unnütz und unzureichend erwiesen haben.

Wiens Bewohner preisen eben deshalb mit Recht die Weisheit ihres allergnädigsten Kaisers, welcher die unvermeidlichen Drangsale jener verheerenden Krankheit zu mildern, weitem Jammer aber von ihnen fern zu halten, so kräftig bemüht ist.

Ruhe und Besonnenheit, ohnehin ein eigenthümlicher Charakterzug derselben, ist nun wieder in ihre Mitte zurückgekehrt. Nirgends findet man mehr jene Spuren banger und ängstlicher Besorgniß, welche das erste Auftreten jener Krankheit allenthalben hervorrief, und die anfänglich eingeleiteten Sperren noch höher gesteigert hatten.

Gern und willig, keine Scheu und keine Furcht kennend, eilt und bringt Jeder dem Kranken rettende Hülfe, und wohlthätige Vereine werden den Erwerbsfähigen den mangelnden Erwerb, den Erwerbsunfähigen aber die nöthige Unterstützung nach Möglichkeit sichern.

M i s c e l l e.

In Französischen Blättern liest man Folgendes:

„Ein Dieb im Departement Vu de Dome kam in ein Bauernhaus, wo er eine Magd allein fand. Um ganz ungestört rauben zu können, sagte er derselben, sie müsse sterben, und möge wählen, ob sie gehenkt oder erstickt seyn wolle. Das Mädchen konnte sich Anfangs gar nicht überreden, daß der Bösewicht sie wirklich ganz kaltblütig ums Leben bringen wolle, jedoch endlich sah sie ein, daß sie verloren sey, und wählte nun das Aufhängen als leichtere Todesart. Der Räuber bindet jetzt die Bitternde mit einem Strick an den Bettpfosten fest, und steigt nun auf einen Stuhl, um einen zweiten Strick über einen Balken zu ziehen, in den er eine Schlinge geknüpft hat, die er um des Mädchens Hals legen will. Allein während er noch damit beschäftigt ist, stürzt der Stuhl um, und bei einem Versuch sich zu halten, bleibt der Mörder dabei mit der rechten Hand in der Schlinge sitzen. Diese zieht sich zu, und er henkt so an der Decke, ohne im Stande zu seyn, sich von seinen Banden zu befreien. Er beschwört jetzt das Mädchen unter den heiligsten Beteuerungen und Schwüren, ihn loszuschneiden; diese ist wirklich so gutmüthig, es ihm zu versprechen, allein sie vermag sich selbst nicht von ihren Banden los zu machen. So henkt der Verbrecher drei Stunden in der eigenen Falle, und verrenkt sich dabei den rechten Arm ganz vollkommen; nach Verlauf dieser Zeit kommt endlich Jemand hinzu, der ihn losmacht aber auch zugleich den Verurtheilten übergibt.

Anekdoten.

Vaganini hatte zu Cheltenham ein gefährliches Abenteuer zu bestehen. Er hatte dort zwei Concerte gegeben, die, wie natürlich übervoll waren. Ein drittes war angefangen, aber auch zugleich an demselben Abende ein Ball, weshalb der Künstler glauben mochte, er werde dadurch an seiner Einnahme verkürzt werden. Indes war das Haus doch abermals gedrängt voll, und man erstaunte billigerweise nicht wenig, als der Geizendespot ankündigen ließ, er werde heute nicht auftreten, wenn man ihm nicht außer seiner Einnahme noch zweihundert Pfund bezahle. Sogleich erhob sich die ganze Versammlung, forderte unter mörderischem Geschrei ihr Geld zurück und bedrohte den Künstler mit noch mehr als dem Verluste der schönen Summe. Die Obrigkeit legte sich ins Mittel, und endlich kam ein Vergleich zu Stande, worin Vaganini sich außer andern demüthigenden Bedingungen anheischig machte, die ganze Einnahme einer wohlthätigen Anstalt zu überlassen. Erst Nachts 10 Uhr trat er auf, und zwar vor einer Versammlung, die nicht geneigt schien, ihn

besonders gütig aufzunehmen; allein er spielte ein Adagio, über das die Leidenschaft sich selbst vergaß; ungeheurer Beifall lohnte ihn, und Paganini hatte sich eines Triumphs zu rühmen, auf den bis jetzt nur der fabelhafte Orpheus Ansprüche hatte.

Ein häßlicher Advocat vertheidigte einst in Frankreich die Sache eines Tapeziers gegen eine Bürgerfrau. Da er ein bloßes Gewäsch machte, und nicht zur Sache selbst kam, so wurde die Frau ungeduldig, und unterbrach den Advocaten: „Der Handel, mein Herr! (indem sie sich zum Präsidenten wandte) ist kürzlich dieser: Ich habe dem Tapezire hier hundert Thaler für eine flandrische Tapete versprochen, die fein und stark, und mit solchen schönen Figuren geschmückt seyn sollte, wie der Herr Präsident. Nun will er mir eine schlechte, grobe und beschmierte geben, die Figuren hat, so häßlich, wie der Herr Advocat. Muß ich sie nun wohl behalten? Der häßliche Advocat wurde ganz verwirrt, und der schöne Präsident küßte sich so geschmeichelt, daß die Bürgerinn ihren Prozeß gewann.

ANZEIGE.

Montag den 3. October 1831 Abends 7 Uhr wird von der philharmonischen Gesellschaft in Laibach, im Redouten-Saale

Feier des glorreichen Namensfestes

Sr. k. k. apostolischen

MAJESTAET FRANZ DES I.

unsers

allergnädigsten Landesvaters,

ein festliches

VOCAL- UND INSTRUMENTAL-CONCERT

abgehalten werden.

Die Direction der philharmonischen Gesellschaft hält sich überzeugt, den Wunsch des ganzen Publicums von Laibach zu erfüllen, wenn sie dieses Fest kindlicher Unterthanenliebe auf jene Art feiert, die dem väterlichen Herzen des geliebtesten, des besten Landesvaters die angenehmste ist — wenn sie damit den Anlass vermindert, die den Bewohnern Laibachs angeborne und bei jeder Gelegenheit bewährte christliche Liebe für den ärmern Bruder neuerdings zu beethätigen — wenn sie den Ertrag dieses Concerts — auf dem des Himmels Segen ruhen wird — der Unterstützung der Armen in dieser hart bedrängten Zeit widmet und dadurch darthut, wie in der Stunde der Freude, so wie in jener der herben Bedrängniß kein Gefühl unsere Herzen heiser durchglüht, als jenes der Christen-Pflicht und der kindlichsten Liebe für den gnädigsten, für den besten Landesvater.